Vom Erlebnis zu Bindung

(29.01.2019)

Der Weltjugendtag in Panama ging am Sonntag zu Ende. Vielleicht haben Sie die eine oder andere Nachricht, das eine oder andere Bild von 200.000 feiernden und begeisterten Jugendlichen gesehen. 2300 Teilnehmer aus Deutschland hatten sich auf den Weg gemacht. Die Weltjugendtage sind eine Erfindung von Papst Johannes-Paul II.

Bisher gab es zwölf internationale Weltjugendtage. Der erste fand 1986 in Rom statt. Er wird als erster internationaler Weltjugendtag bezeichnet, da die Weltjugendtags-Treffen der Jahre 1984 und 1985 im Rahmen anderer Großveranstaltungen (zum „Heiligen Jahr der Erlösung“ bzw. zum „Jahr der Jugend“ der UN) stattfanden. Die offizielle Zählung schließt die diözesanen Weltjugendtage (die in Rom jeweils am Palmsonntag stattfinden) ein, zählt also die fortlaufenden Jahre seit 1986. Die Jugendtage von 1984 und 2000 fanden in Heiligen Jahren in Rom statt. Mit den zwei Vorläufern und den zwei offiziellen Weltjugendtagen von 1986 und 2000 fanden bisher die meisten Weltjugendtage in Rom statt. Der Abschlussgottesdienst des Weltjugendtages 1995 in Manila gilt mit über 4 Millionen Teilnehmern als eine der größten Versammlungen der Menschheitsgeschichte.

Weltjugendtage verleihen Flügel

Ich selber konnte an drei Internationalen Weltjugendtagen teilnehmen: 1991 in Tschenstochau, 2000 in Rom und 2005 in Köln. Es sind immer sehr intensive und auch anstrengende Tage. Ich darf einen Vergleich gebrauchen: Wenn genügend angereichertes Uran zusammenkommt, dann ergibt sich eine Kettenreaktion, die unwahrscheinlich viel Energie freisetzt. Das ist das Prinzip der Kernkraftwerke. Wenn viele Jugendliche zusammenkommen und die Freude am Erleben der Weltkirche sich aufschaukelt zur Begeisterung, dann verleiht das Flügel. Es ist, als ob man schwebt. Auch die Nähe zwischen den Bischöfen und den Jugendlichen wird immer wieder als besonderes Erlebnis bei der Auswertung genannt. Unmittelbare Ansprechbarkeit auf der Straße oder nach den Katechesen wird geschätzt und unterscheidet sich deutlich von dem Alltag in Deutschland. Denn da muss man sich erst durch die Sekretariate durchtelefonieren um einen Termin bei einem Bischof zu bekommen.

Doch die bange Frage bei vielen Hauptamtlichen bleibt: Was wird aus diesen Jugendlichen, wenn sie wieder zu Hause sind? Empfinden sie die Heimatgemeinden dann als armselig und steril, oder können sie das Feuer der Begeisterung in die Heimatgemeinden tragen? Welche Veranstaltungsformate und welche Begegnungs-Plattformen braucht es, damit die Jugendlichen zum prägenden Klimafaktor einer Gemeinde werden? Wo gibt es so etwas?

Noch skeptischer gefragt: Folgt nicht zwangsläufig auf den Rausch der Teilnahme an einem Weltjugendtag der Katzenjammer angesichts der Gemeindewirklichkeit vor Ort? Bei einem anderen Phänomen können wir die Nachhaltigkeit beobachten: Viele Jugendliche nehmen über Silvester an den Taize-Treffen teil oder fahren in den Sommermonaten zusammen für eine Woche nach Taize, wo dann ca. 4000 Jugendliche zusammen das Leben teilen und Gott loben. Aus diesen Erlebnissen haben sich in vielen Pfarreien Taize-Gruppen gebildet, die sich monatlich oder sogar wöchentlich in ihrer Heimatgemeinde zu Gebetsabenden treffen mit den typischen Taize-Gesängen.

Nach dem Weltjugendtag in Köln haben sich Gruppen gefunden, die in ihren Heimatgemeinden Nightfever-Gottesdienste feiern: Eucharistiefeier, eucharistische Anbetung, Gesprächs- und Beichtmöglichkeit, Fürbitten, moderne religiöse Lieder, farbige Beleuchtung der Kirche und viele Elemente mehr. In ca. 34 Städten in Deutschland gibt es Teams, die solche Gottesdienste organisieren.

Nach diesem Blick auf die aktuelle Situation wollen wir die Frage etwas grundsätzlicher angehen:

Wie wird aus Erlebnis Bindung?

Wie wird aus dem Mitmachen ein Dazugehören? Schon in den 1950er Jahren wiesen Psychologen und Soziologen auf eine Problematik hin, dass der Mensch die Eindrücke, die er erlebt, nicht genügend verarbeiten kann. Sie prägten den Begriff des „Radio- und Filmmenschen“ und noch abwertender: der „Massenmensch“. Heute hat sich die Problematik durch das Internet und die sozialen Medien eher verschärft als gemildert. Ich zitiere aus einer Studie, die Pater Kentenich 1952 erstellte.

Zu Lebzeiten Pater Kentenichs gab es noch kein Internet. Aber die Folgen für den sogenannten Radio- und Filmmenschen, der von Eindruck zu Eindruck springt, hat er schon deutlich beschrieben. In seiner Studie „Das Lebensgeheimnis Schönstatts“, Bd. 2 von 1952 schreibt er:

[S.196] Der Massenmensch ist aber - wenn auch in geringerem Grade verwirklicht - schlechthin die Gefahr aus dem Westen und für den Westen. Als seelisches Problem gesehen ist er eine Gefahr, der der Durchschnittsmensch bedingungslos zu erliegen droht. Er schließt eine seelische Verhaltensweise in sich, die sein ganzes Wesen charakterisiert und zum Totengräber [197] nicht nur der abendländischen, sondern jeglicher Kultur macht.

Er muß als seelische Krankheit angesprochen werden, die bis ins innerste Mark des Denkens und Wollens eingedrungen ist und das Gesamtverhalten zu allen Fragen des Lebens bestimmt. Für den oberflächlichen Beobachter zeigt sie sich nach außen als Gleichgültigkeit und Unwissenheit. Wer tiefer blickt, wer bis zur Wurzel der Krankheit vordringt, signalisiert deutlich und klar den Bazillus des Massenmenschen,

der bereits viel seelische Verheerung und Verwilderung angerichtet hat und epidemischen Charakter annimmt; der alle Persönlichkeitsrechte, vor allem Recht und Pflicht persönlicher Entscheidung und Verantwortung, auf die Masse, genauer gesagt auf den Exponenten der Masse überträgt: auf den Führer oder den Diktator, oder wie man auch immer den Herrenmenschen, den Ordner der Masse nennen mag, der es versteht, die chaotischen Massen in Bewegung zu setzen und sie als williges Werkzeug zu benutzen, mit dem er nach Belieben spielt, um ihm dafür gelegentlich Brot und Spiele - panem et circenses - anzubieten. [heute: Phänomen des Populismus]

Man the machine

Der so zum Glied einer Maschine herabgewürdigte Mensch denkt nicht mehr selbständig. Er kann es nicht mehr, er will es nicht mehr. Er läßt andere für sich denken: seine Zeitung, das Radio, Television, die Masse. Dafür sind seine Sinne wach, überwach geworden, sie sind hungrig, sie sind heißhungrig; sein ganzes Interesse gehört dem, was mit den Sinnen, den Augen, Ohren, Händen wahrgenommen wird. Alles andere hat für ihn wenig oder gar keine Bedeutung. Moderne Schriffsteller wissen den hier gemeinten Lebensvorgang anschaulich zu schildern. Man nehme Bücher zur Hand wie Gustave Le Bon, Psychologie der Masse[i] oder Ortega y Gasset, Der Aufstand der Masse[ii] oder Hendrik de Man, Vermassung und Kulturverfall[iii]. Alle sind auf denselben Ton abgestimmt. Hendrik de Man faßt in sechs Merkworten zusammen, wie die moderne Technik dazu geeignet ist, die Bildung des Massenhirns beim Massenmenschen zu fördern. Er erklärt:

»1. Das beschleunigte Tempo des Erlebens übersteigt die Grenze der Aufnahmefähigkeit des Bewusstseins.

2. Die übermäßige Menge der Eindrücke führt... bei der Masse zur Oberflächlichkeit.

3. Die Technik der Nachrichtenmitteilung schiebt zwischen Ereignis und Bild Vermittler ein, die den Charakter des Bildes ihren kommerziellen Interessen anzupassen bestrebt sind.

4. Durch die praktische Annihilierung der räumlichen und zeitlichen Distanz gehen die biologisch bedingten und historisch gewordenen Maßstäbe und Perspektiven verloren, so dass der Mensch sich nicht mehr orientieren kann.

5. Die Mannigfaltigkeit und Gewalt der Eindrücke erhöht nach und nach die Reizschwelle, woraus das Bedürfnis nach stets stärkeren Reizen entsteht.

6. Die gleichen Ursachen führen zu einer Primitivisierung der Empfindungen, zu einer Überschätzung des rein Quantitativen und zu einer Vereinfachung der Urteile, die einem Infantilismus der Massenseele gleichkommen.«[iv]

Das Handeln des modernen Durchschnittsmenschen wird von der ewigen Beweglichkeit und Unruhe der Maschine, von der er selbst ein Stück zu sein scheint, bestimmt. Fast möchte man sagen, er handelt nicht mehr selbstmächtig aus einem Personenzentrum heraus, aufgrund von überlegten Entscheidungen; er wird gehandelt: homo non agit, sed agitur.

Nur nicht auffallen

Deshalb verliert Arbeit jeglicher Art mit der Zeit den Charakter der Teilnahme an der schöpferischen und sich verschenkenden Tätigkeit Gottes. Sie wird zum seelenlosen Betrieb und will stets vom lärmenden Betrieb als aufpeitschender Begleitmusik umgeben sein. Norm und Selektionsprinzip ist dabei der Lebensrhythmus der Masse. Sie, die wiederum vom Herrenmenschentum geleitet wird, bestimmt, was gut und schlecht, was schön und häßlieh, was liebenswert und verachtungswürdig ist. Das Gewissen spielt dabei keine Rolle mehr, noch viel weniger metaphysische Prinzipien. In der Masse, und nur in ihr, fühlt man sich wohl und glücklich. Einsamkeit, Alleinsein, Stille, Ruhe ist das größte Kreuz, ist eine unerträgliche Last, die man flieht wie die Pest, wie Tod und Teufel. Das schlimmste Verbrechen besteht darin, irgendwie und irgendwann aufzufallen, das heißt auch nur in etwa anders zu sein, anders zu denken, anders zu handeln, als die Masse es tut; oder - wenn auch nur um Kopfeslänge - über sie emporzuragen.“[v] (S. 196-198)

Für den Massenmenschen ist Einsamkeit, Alleinsein, Stille, Ruhe das größte Kreuz, ist eine unerträgliche Last, die man flieht wie die Pest, wie Tod und Teufel.

Aber ist es überhaupt erstrebenswert, ein Mensch zu werden, eine Persönlichkeit aus einem Guss? 2010 katapultierte sich ein Buch in der Bestseller-Liste ganz nach oben: Richard David Precht: „Wer bin ich - und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise.“ Schon der Titel deutet ja an, dass die multiple Persönlichkeit etwas Normales sei: Verschiedene Persönlichkeitsanteile mit je eigenen Verhaltensmustern und Wertmaßstäben.

Auch der wilde Erik Flügge kritisiert das Bemühen um Ganzheit mit dem Hinweis, dass wir in einer Zeit leben, wo die zerfetzten Identitäten, die Multiperspektivität, das Sampling vorherrschen.[vi] Unter „Sampling“ versteht man eine allgemeine Kulturtechnik der Postmoderne, wo unterschiedliche, moderne und archaische Texte, Eindrücke neu vermischt und zusammengesetzt werden. In dem Zusammenhang überträgt Flügge das auf die Persönlichkeit. Er sieht darin kein Defizit.

Auch wenn ich mich in den Augen der Precht-Fans kompromittiere, möchte ich doch an der These festhalten, dass wir uns darum bemühen sollten, Persönlichkeiten aus einem Guss zu werden. Das hat auch etwas zu tun mit Glaubwürdigkeit. Wenn ich in der einen Gruppe diesen Standpunkt vertrete und in einer anderen Gruppe das Gegenteil von mir gebe, dann bin ich nicht glaubwürdig.

Wie gelingt es aber, dass ich die vielfältigen Eindrücke so verarbeite, dass sie mit meiner Personmitte verbunden sind? Wie gelingt es, dass ich in den verschiedensten Gruppen nicht nur eine Rolle spiele, vielleicht mich sogar dem tatsächlichen oder nur befürchteten Anpassungsdruck beuge und Menschen nach dem Mund rede?

Ich möchte einige Parallelen aus der Physik heranziehen, um mich der Antwort auf diese beiden Fragen zu nähern.

Wenn Sie in einen hohen Topf mit Zuckerwasser einen Faden hängen und das Zuckerwasser langsam abkühlen lassen, dann bilden sich an dem Faden Zuckerkristalle. Der im Wasser gelöste Zucker setzt sich in kristalliner Form an. Wenn Sie diesen Vorgang einige Male wiederholen, dann wachsen die Kristalle. Manchmal kann man solche Fäden mit Kandiszucker auch kaufen. Zuckerkristalle dürfen wir aber nicht mit den zusammengepressten Zuckerwürfeln verwechseln. Oder denken Sie an ein Braunkohlebrikett und einen Diamanten! Chemisch gesehen sind beide Kohlenstoff, aber der kristalline Diamant hat ganz andere Eigenschaften als das Braunkohlebrikett.

Ein drittes Beispiel: Die Grundlage der ganzen Halbleiterindustrie sind die Wavers. Das sind runde Scheiben aus reinstem kristallinen Silizium, auf die dann die elektronischen Bauelemente und Schaltkreise durch Ätzen oder Bedampfen aufgetragen werden. Viele Forscher und Entwickler haben Jahrzehnte gearbeitet, um Technologien zu entwickeln, dass heutzutage aus Quarzsand bzw. Quarzkies solche Einkristalle hergestellt werden können, die dann in Scheiben zersägt und anschließend poliert werden.

Erlebnisse angemessen verarbeiten

Wenn wir das einzelne Erlebnis, das wir haben, vergleichen mit einen Zuckermolekül oder einem Kohlenstoffatom oder Siliziumatom, dann kommt es darauf an, dass diese Erlebnisse nicht einfach unverarbeitet irgendwo im Gedächtnis abgespeichert, überlagert, zusammengepresst oder vergessen werden, sondern dass wir das einzelne Erlebnis „verarbeiten“. Was für Störungen es bei diesem Verarbeitungsprozess geben kann, das können wir am krassesten bei Menschen mit einer posttraumatischen Belastungsstörung beobachten. Sie haben etwas ganz Schreckliches erlebt und finden nicht mehr zurück in die normale Alltagsbewältigung. Sie brauchen therapeutische Unterstützung für ihren Verarbeitungsprozess. Ein Betroffener meinte einmal mit einem Schuss Selbstironie: „Warum gibt es keinen „Underberg“ für die Seele?!!“

Für die ganz normalen Alltagerlebnisse hatte Pater Kentenich eine einfache Verarbeitungsmethode entwickelt.

Seine Verarbeitungsmethode verlief entlang folgender drei Fragen:
Was sagt mir Gott?
Was sage ich mir selbst?
Was sage ich Gott?

Ausgehend von der Glaubensüberzeugung, dass Gott allgegenwärtig ist und ein sich-offenbarender Gott ist, steckt in allem, was ich erlebe, auch eine Botschaft Gottes, die manchmal ganz offensichtlich, manchmal aber auch schwer zu entschlüsseln ist.

Eine einzige Begegnung kann ein Leben verändern

Ein Beispiel für eine offensichtliche Botschaft: Die aus Leipzig stammende Ärztin Ruth Pfau trat in die Kongregation der Gesellschaft der Töchter vom Herzen Mariä ein. 1960 wurde sie von ihrem Orden nach Indien geschickt, wo sie als Frauenärztin arbeiten sollte. Wegen eines Problems mit dem Visum musste sie jedoch im pakistanischen Karachi einen Zwischenstopp machen. Eine Mitschwester nahm sie in eine Bretterbude mit - eine Lepra-Ambulanz in einem Slum. Dort lebten unter schrecklichen Bedingungen etwa 150 aussätzige Bettler. Nachdem Ruth Pfau dieses Elend gesehen hatte, entschied sie sich, zu bleiben. Sie hörte aus der Situation den Anruf Gottes. Diese erste Begegnung mit leprakranken Menschen in einem Elendsviertel Karachis war bestimmend für ihr ganzes weiteres Leben.[vii]

Die zweite Frage, was sage ich mir selbst, beinhaltet das, was wir normalerweise mit *Erfahrungen sammeln* beschreiben. Als kleines Kind wollte ich mal Speckwürfel aus der Bratpfanne essen. So schnell konnte meine Mutter gar nicht reagieren, wie ich in die Pfanne griff. Ich habe mir dabei die Finger und die Lippen verbrannt. Danach war klar: So etwas mache ich nie wieder, denn das tut weh.
Weil man aber bei diesem „Was sage ich mir selbst?“ auch ins Grübeln kommen könnte und dann nur noch um seine Probleme kreisen würde, ist der dritte Schritt wichtig:

Was sage ich Gott?

Ich kann mich bei Gott bedanken für etwas Schönes, das ich erlebt habe. Ich kann Gott bitten, dass er mir hilft, ein Problem zu lösen. Ich kann staunen über seinen Einfallsreichtum bei der Lösung von Problemen. Ich kann mit ihm ringen und ihn fragen, warum er das oder jenes zugelassen hat. Ich kann seine Größe, seine Schönheit oder seine Barmherzigkeit bewundern. Ich kann ihn loben.

In der Spiritualitätslehre wird diese Form der Verarbeitung auch „Erlebnismeditation“ genannt. Für die von Pater Kentenich entwickelte Schönstatt-Spiritualität ist die Erlebnismeditation die bevorzugte Form der Meditation. Wer sich damit näher beschäftigen will, kann das Buch „Leben in deinem Licht“ von meinem Mitbruder Vinzenz Henkes durcharbeiten oder aber auf der homepage www.spurensuche.de,

die von dem Schönstätter Pastoralprofessor Hubertus Brantzen entwickelt worden ist, sich in diese Form der Meditation einarbeiten.

Das Erlebte im Herzen bewahren

Kommen wir zurück zu unserer Ausgangsthese: „Vom Erlebnis zur Bindung“ Von Maria wird im Neuen Testament gesagt: „Sie bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.“ (Lk 2,19 und 2,51) Es geht um diese marianische Haltung. Können wir unser Erlebtes im Herzen bewahren? Können wir das Banale und Unwichtige herausfiltern und vergessen oder erst gar nicht in uns hineinlassen? Nehmen wir uns Zeit, dass unsere erlebten Kostbarkeiten sich an unseren Personkern anlagern können wie ein Siliziumatom in der Schmelze an einen schon sich bildenden Kristall?

Viele Gläubige haben gute Erfahrungen damit gemacht, dass sie ein geistliches Tagbuch führen, dass sie also diesen oben beschriebenen Dreischritt schriftlich machen. Manche Gruppen treffen sich auch zum Austausch darüber. Das kann manchmal auch die Fehlerquelle in der Deutung des Erlebten herabsetzen.

Ich wünsche den 2.300 Teilnehmern beim Weltjugendtag in Panama, dass sie das Erlebte im Herzen bewahren können und mit ihrer Glaubensfreude viele in ihren Heimatgemeinden anstecken können.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich, dass Sie die kleinen und großen Erlebnisse Ihres Alltags mit Gott in Verbindung bringen können und so Ihre Vertrautheit mit Gott einfach inniger wird.

P. Elmar Busse

[i] Gustave Le Bon, Psychologie der Masse, Stuttgart 1951.
[ii] Ortega y Gasset, Der Aufstand der Masse, Hamburg 1956.
[iii] Hendrik de Man, Vermassung und Kulturverfall. Eine Diagnose unserer Zeit, Bern ³1970.
[iv] A.a.O., S.88f.
[v] J.Kentenich, Lebensgeheimnis Schönstatts II.Teil Bündnisfrömmigkeit, Vallendar-Schönstatt 1972, S. 196ff.
[vi] Erik Flügge, Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt, Kösel-Vlg. München 2006, S.9.
[vii] https://www.dahw.de/unsere-arbeit/vorbilder/ruth-pfau-mutter-der-leprakranken/ruth-pfau-lebenslauf.html